

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 3 (1819)

16 (19.4.1819)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-768925](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-768925)

Oldenburgische Blätter.

Nro 16. Montag, den 19. April, 1819.

Düngen, Güstbauen, Wühlen.

Düngen, Güstbauen, Wühlen, — das sind die Hauptmittel zur Verbesserung des Bodens im Butjadingerlande und in den an dasselbe gränzenden Commünen. Jedes der Eils Kirchspiele dieses Landstriches ist von der Natur besonders begünstigt, und kann zum höchsten Grad der Cultur gelangen, sobald Ueberlegung, Kenntnisse, Fleiß und Betriebsamkeit sich vereinigen, den von der Natur dargebotenen Schatz zu benutzen.

In jedem dieser Kirchspiele besteht ein Theil des Bodens aus einer dünnen Schichte Bauerde, zum Graswuchs und zum Fruchtbau tauglich. Der Boden unter dieser Schichte ist bis in die Tiefe schlecht. Dieser Theil kann also bloß durch Düngen verbessert werden.

Ein anderer Theil in jedem derselben enthält von der Oberfläche bis in die Tiefe eine Erdart, die zu den schwersten Fruchtarten tüchtig ist. Diese Erdart kann durch gutes Güstpflügen, in jedem fünften oder sechsten Jahre, wieder in den vorigen guten Stand

gesetzt, und so eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Nutzen unter den Pflug gehalten werden, ohne daß Dünger erforderlich ist.

Ein dritter Theil enthält auf der Oberfläche eine sehr dünne Schichte von Bauerde. Der erste, zweyte oder dritte Fuß unter dieser besteht aus Knicke, Lehm oder anderer Faulen Erde. Wird diese durch das Wühlen nach oben gebracht, so ist die Verbesserung auf immer geschehen, und dies Land kann durch Güstpflügen in der Folge ohne Dünger unterm Pfluge benutzt werden.

Daß jener Landstrich durch Anwendung dieser drey Arten der Bearbeitung nicht allenthalben den Grad der Cultur erreicht, den er erreichen könnte, rührt von den vielen landwirthschaftlichen Sudlern her, denen es an Beurtheilung fehlt, jene Anwendbarkeit zu untersuchen, an Fleiß und Beharrlichkeit, das Anwendbare auszuführen, und an Betriebsamkeit, ihr ganzes Hauswesen der besondern Beschaffenheit ihres Eigenthums gemäß einzurichten.

Man irrt aber sehr, wenn man glaubt,



daß es an guten Deconomen in jener Gegend mangelt. Es giebt dort eben so einsichtsvolle Landwirthe, wie man sie nur in irgend einem Theile Deutschlands finden kann. Die Anzahl der mit Ueberlegung handelnden Deconomen nimmt auch immer mehr zu, und

blühende Fruchtfelder und wohlgenährte Heerden beurfunden ihren Fleiß und ihre Kenntnisse. Es ist zu hoffen, daß ihr gutes Beyspiel immer mehr dazu beitragen werde, Dummheit, Stolz und Faulheit zu verschleichen.

S.

J.

Neuentdeckte alte Heerwege durch das Moor bey Lohne.

In Nr. 14. dieser Blätter vom Jahre 1817. theilte ich unter obiger Rubrik eine Beschreibung einiger im Moore bey Lohne aufgefundenen alten Blockwege mit. Eine nachher davon in der Gegend hinter des Ritters Hannenberg Hofe aufgegrabene Stelle ergab folgendes Resultat:

Nachdem etwa 4 Fuß Moor abgegraben waren, kam man auf den Blockweg; dieser war 8 Fuß breit, und bestand aus gespaltenen oder von einander gerissenen eichenen Bohlen, welche queer über den Weg dicht an einander gelegt waren. Die Bohlen waren etwa 2 Zoll und darüber dick und 6 bis 12 Zoll breit. Auf etwa 8 Zoll von jedem Ende war ein vierseitiges Loch durchgehauen und durch dieses ein anderthalb bis zwey Fuß langer, $1\frac{1}{2}$ Zoll dicker, unten zugespitzter eichener Pflock in die Erde geschlagen und dadurch die Bohlen befestigt. Weder Säge noch Bohrer waren dabey gebraucht; aber Spuren von Hand-Instrumenten waren allenthalben sicht-

bar. Das Holz war durch die Nässe ganz morsch geworden; war es aber eine Zeit lang der Luft ausgesetzt, so wurde es härter, als sonst das Eichenholz ist. Unter diesem Blockwege waren die Spuren der vermoderten Grasnarbe noch sichtbar, und unter dieser lag wieder Torfmoor.

Dieser Blockweg ist, so weit das Moor abgegraben ist, leider bereits ganz ruinirt, und die drey Blockwege hinter Brögel sind fast ganz ruinirt, weil das Moor hier mehr abgegraben ist; doch habe ich davon noch ausgegrabenes Holz gesehen, welches mit dem vorherbeschriebenen von einerley Beschaffenheit war. Bey einer Vermessung auf und an dem Dadastrusse habe ich vergebens die Fortsetzung dieser lehtern Wege durch Einstechen in den Boden gesucht; doch würde das Auffinden derselben in einem so großen Moore auch Zufall gewesen seyn.

In den Holländischen Zeitungen, und nach ihnen in mehrern Deutschen, z. B. in Nr. 274. des Oppositionsblatts



von 1818. wird eines zwischen Walte und Exloo in der Landschaft Drenthe 4 Fuß tief unter der Erde aufgefundenen und auf $1\frac{1}{2}$ Meilen Länge bereits ausgegrabenen Brückenweges erwähnt, dessen Bau mit dem bey Bohne entdeckten ganz übereinstimmt. Man vermuthet dort, daß jener Brückenweg 15 Jahr nach Christi Geburt von den 46 Cohorten der Römischen Armee unter Germanicus auf ihrem eiligen Rückzuge durch jene Gegend gelegt sey. Einige Holländische Gelehrte haben zwar gegen dieses hohe Alter Zweifel erregt, und die Vernuthung geäußert, daß der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, bey sei-

nem Zuge nach Holland diesen Brückenweg habe errichten lassen; andere Holländische Gelehrte haben jedoch die frühere Meynung mit wichtigen Gründen unterstützt.

In Drente hat die Regierung des Landes die fernern Aufgrabungen veranstaltet, und für die Erhaltung des Denkmals der Vorzeit gesorgt.

Schade ist es, wenn solche Alterthümer, die wenigen, uns von unsern Vorfahren und ihren Thaten noch übrig gebliebenen Denkmäler, der Vernichtung preisgegeben werden!

Nieberding.

May kalt und naß.

Die Meynung, daß naß kaltes Wetter im Monate May dem zu der Zeit wachsenden Kocken günstig sey, ist durch das bekannte Sprichwort allgemein verbreitet. Die Nässe, sagt man, befördert den Wachstum des Kockens, die Kälte aber hält das Aufschießen desselben etwas auf, und macht, daß die Halme dicker werden. Daß die Nässe im Monate May den Wachstum überhaupt, also auch den des Kockens befördere, ist nicht zu bezweifeln, wobey jedoch zu bemerken ist, daß gar zu anhaltende Nässe auch wieder schädlich werden könne.

Daß aber bey nassem Wetter die Kälte, bloß als Kälte, dem wach-

senden Kocken (oder dem Gedeihen der Pflanzen überhaupt) günstig sey, ist nicht wahrscheinlich. Daß Kälte bey der Nässe vielen nützlich zu seyn scheint, kommt ohne Zweifel daher, weil im Monate May bey trockenem Wetter die Sonne sehr warme Tage macht, welche mit kühlen Nächten wechseln, welche Kühle in der Morgenzeit, kurz vor und bey dem Aufgange der Sonne, besonders groß ist; hingegen bey nassem Wetter währen oft Wolken und überhaupt wässerichte Dünste in der Atmosphäre den Sonnenstrahlen, und selbst die Nässe mäßiget die Tageswärme. Die Nächte aber, und besonders die Morgenzeiten, sind bey nassem Wetter im May fast nie so kühl, als bey



trockenem Wetter. Zu Nachtfrosten kommt es, im Monate May, bey trockenem Wetter sehr oft, bey nassem Wetter fast nie, und bey nassem Wetter pflegen die Strahlen der aufgehenden Sonne nicht so schnell die Pflanzen zu erwärmen. Wenn es bey trockenem Wetter auch bey weitem nicht zu Nachtfrosten kommt, so ist bey demselben die Abwechslung zwischen Tageswärme und Nachtkühle doch weit größer, als bey nassem Wetter.

Wahrscheinlich ist es also die stär-

kere Abwechslung in der Temperatur, welche bey trockenem Wetter schadet, und die gleichmäßigere Temperatur, welche bey nassem Wetter das Gedeihen der Pflanzen befördert, nicht aber die Kälte bloß als Kälte. Wärmeres Wetter, bey gleichmäßiger Temperatur, würde, bey gleicher Masse, dieses Gedeihen noch mehr befördern. Es ist bekannt, daß schnelle und große Abwechslungen zwischen Wärme und Kälte nicht allein den Pflanzen, sondern auch Menschen und Thieren, schaden.

Die Elemente.

(Fortsetzung. — S. Nr. 47. v. J. 1818.)

Immer wird es gewagt seyn, nach Boigt's, Sprengels, Braconot's u. a. Theorie, alle Zusammenfetzungen des Universum aus jenen (s. Nr. 47. d. Bl.) leisen Uebergängen und Modificationen der beyden Bestandtheile des Wassers unter Mitwirkung des Lichts erklären zu wollen; — bestreiten läßt es sich aber auch nicht, daß der Einfluß desselben auf das organische Leben, und vorzüglich auf die Vegetation, sehr groß sey.

Wer sollte nicht bemerkt haben die Gebilde im faul gewordenen Wasser, die grünen Fädchen, Conferven, Algen, die Moose auf feuchten Dächern und an Bäumen? Ist die *Clavaria militaris* doch stets nur ein Erzeugniß todtter Raupen; und niemand wird

glauben, daß der Same derselben sich so lange in der Luft herumtreibe, bis er eine todte Raupe gefunden habe.

Auch durch keine bloß mechanische Kraft wird man diese Ursänge der Thätigkeit erklären wollen; nur der erste Schöpfungsact läßt uns bewunderungsvoll an der Gränze des menschlichen Forschens stehen. Das Organ des Lebens der Pflanze wohnt in der dunklen Erde durch die Bestandtheile des Wassers; die Wurzel der Eiche findet ein Jahrhundert den ernährenden Stoff aus ihnen.

Die in ihrem engen Raum von Wasser umschlossene Hyacinthe treibt ihre Wurzel und Blätter bloß aus ihm; die unzählige Menge der Wasserpflanzen



zen lebt und wächst in diesem Elemente der Alten. Des Landmanns Hoffnung, des Gärtners Lohn hängt größtentheils von ihm ab. Die Erhaltung, Ernährung, und Erzeugung werden von ihm bedingt.

Sind beyde Bestandtheile des Wassers in dem Verhältnisse wie im Wasser verbunden, so gehören sie der Erhaltung und Ernährung, ist der Sauerstoff oder Wasserstoff in einem andern Verhältniß, so gehören sie der Zeugung an.

Auf die Erhaltung und Ernährung wirkt das Wasser: indem es den Humus (die Dammerde) geschickt macht, sich aufzulösen, die Erde mit dem Sauerstoff der Atmosphäre in Contact setzt, und sie geneigter für die Einsaugung desselben macht.

Zucker, Gallerte, Gummi, Stärke, betäubender und zusammenziehender Stoff, sind die präexistirenden Produkte.

Auf die Erzeugung wirkt es durch Einsaugung und Aushauchung der Blätter als Athemwerkzeuge, durch die Veränderung des Mischungsverhältnisses, und der Bildung eigenthümlicher Säfte, theils indem sich ein Theil des Wassers, der Wasserstoff, mit dem Kohlenstoff der Pflanzen vereinigt, und den Sauerstoff exhalirt, oder zurückhält, (wie dies zur Bildung der Pflanzensäuren geschieht) theils, indem sich der Wasserstoff im umgekehrten Verhältniß befindet, wo denn stets Del, Harz,

Kampfer, flüchtige ätherische Oele, Balsam, Wachs u. dgl. durch die Zersetzung hervorgebracht werden.

Was zur Disposition der neuen Verbindungen zurückgehalten worden, ergiebt die chemische Analyse, so wie die Exhalation unsern äußern Sinnen oft bemerkbar wird; so hängt sich, als Beispiel zu ersterem, in tausend Perlen der Mehl- oder Honigthau an unsere Gewächse, so wirft die Pflanzenröhre, als Beispiel zu letzterem, unzählige Blasen im Wasser auf.

An keine Zeit, an keinen Raum ist dieser ewig sich ausgleichende Kampf gebunden; immer neu, und doch immer dem Urtypus ähnlich ist die Form.

Als Dampf ist das Wasser mit einer großen Menge Wärmestoff gebunden, nimmt einen achthundertmal größern Raum ein, und bedarf 5mal so viel Wärme, als nöthig ist, Wasser von 0°, oder 32° Fahr: zum kochen zu bringen. Mit großem Vortheile ist diese Expansivkraft der Wasserdämpfe im technischen Fache zu mannigfaltigem Gebrauch in Anwendung gebracht; ich darf nur an die Dampfmaschinen erinnern. Oft hat die eingezwängte Kraft des Dampfes die Maschine gesprengt, und man ist daher immer bedacht, dem nicht zum Getriebe nöthigen Dampf einen Ausweg durch eigne Röhren, Sicherheits-Röhren, zu verschaffen. Im polytechnischen Institute in Wien wurde jedoch die Erfindung gemacht, daß der Raum, den der Dampfkessel ein-



nimmt, durch mehrere in Verbindung gefetzte Röhren, von geringem Durchmesser, aufgehoben wird. Es soll das Zerspringen besser wie der stärkste Dampfkessel vorbeugen, eine größere erhitzte Oberfläche darbieten, außer dem Raume des Kessels auch noch der zwischen den Steuerungshähnen und dem Kolben am Anfang des Schubes beseitigt werden, und durch die angemessene Ausdehnung der Dämpfe feuerersparender seyn.

So wie hier der Dampf angewendet wird, das Getriebe der Maschinen in Bewegung zu setzen, so weiß der Hydrostatiker das Wasser selbst, durch die Hydraulik, zu benutzen. Der erfindertische Geist des Engländers Bramah ersann einen Hydro-mechanischen Apparat, die sogenannte Wasserpresse, durch welche er einen Fuß dicke Balken, die an zwey Fuß weit von einander entfernten Stellen Gegenhalt haben, durch die Kraftanstrengung eines Mannes zerbricht, eiserne Cylinder von 50 Centnern mit der gleichen Hebekraft eines Menschen aufhebt. In England wird sie vorzüglich zum Briestopiren, zum Prüfen der Haltbarkeit der Ketten benutzt, und bey uns wird Humphrys in Berlin sie benutzen, die Oder und Elbe von den Baumstämmen, als Ursache der Versandung, zu befreyen. Ist das Wasser, in dem Raum, aus welchem seine Wirkung hervorgehen soll, nicht mit der atmosphärischen Luft im Streit, oder ist der Druck, welchen

sie verursacht, hinweggeschafft, so wird das Wasser in diesem Raume bis zu einer Höhe von 32 Fuß (oder in der höchsten Annahme 35 Fuß, gleich 30½ Zoll Quecksilberhöhe) steigen. Die Spritze, der Heber, die Pumpe, der Mechanismus bey dem Saugen des Kindes an der Mutterbrust, des Athmens, der Ziehschläuche u. dgl. m., beruhen hierauf.

Nach Sam. Parkes chemischem Experimentum soll die atmosphärische Luft nach einer ungefähren Schätzung ein Procent Wasser im Zustande des elastischen Dampfs enthalten.

Setzt man, nach Watson, ein Trinkglas auf einen abgemähten Grasplatz, und sammelt den Dampf, der sich an den innern Glasseiten ansetzt, so zeigt sich, daß die Ausdünstung eines Morgens einer solchen Wiese innerhalb zwölf Stunden an einem Sommertage 1600 Gallonen Wasser beträgt. Ein Beweis, welche Menge Wasser, durch Wärme entbunden, der Atmosphäre wieder zugeführt wird.

Würde indeß das Gewicht der Atmosphäre (welches man auf den Quadratfuß der Erde zu 2100 bis 2200 Pfund rechnet) nicht auf das Wasser drücken, so würde alles Wasser als elastischer Dampf oder in Dunstform, durch den Einfluß der Sonnenwärme, erscheinen.

D.

F.

(Die Fortsetzung folgt.)



Zur Vergleichung der Stiere und der Pferde.

Das 2te Stück dieser Blätter vom 11. Jan. d. J. enthält schätzbare Bemerkungen über den Gebrauch der Stiere und Ochsen statt der Pferde zum Beackern der Felder und zu andern öconomischen Arbeiten, welche den großen Vorzug darthun, den jene vor diesen haben. Es folgen hier noch einige Bemerkungen zur Vergleichung des Unterhalts und des Dienstes der Pferde und der Stiere für die Landwirthschaft.

Ein Französischer Schriftsteller giebt die Vorzüge des Rindviehes vor den Pferden so an: „Ein gewisser Gewinn bestehe darin, daß man weniger Hafer und Getreide zu bauen nöthig habe, da Ochsen auch von andern Pflanzen zu unterhalten wären, und der Getreidebau der mühsamere und kostbarere sey. Von einerley Land, sowohl Boden als Fläche, können weit mehr Rinder als Pferde unterhalten werden. Frankreich habe 2 Millionen Arpens Ackerland, ($5\frac{1}{2} = 7$ Morgen Calenbergsch) wovon 820,000 Arpens zum Unterhalt derjenigen Pferde dienen, welche beym Ackerbau helfen. Man würde 273,000 Arpens ersparen können, wenn man Ochsen hielte. Alles dieses sey erwiesen, und dennoch werde

man die Pferde vorziehen, bis man Mittel finde, das Rindvieh gegen den Unfall zu sichern, dessen Schaden alle diese Vortheile weit überwiege.“ — Dieser Unfall ist die Viehseuche, oder Fäulerdürre, gegen welche alle Vorkehrungen bisher noch nicht ganz geholfen haben.

Was die Arbeiten beyder Thierarten betrifft, so gehen die Ochsen sicherer, aber auch langsamer, als Pferde, so daß letztere einmal so viel ausrichten bey der Feldarbeit, als die erstern. Manche haben ihre Arbeit wie 1 gegen 3, andere sogar wie 1 gegen 4 angegeben, aber gewiß zu viel behauptet. Auf guten und schlechten Wegen ziehen indeß die Ochsen weit schwerere Lasten, und, wie es scheint, mit weit geringerer Anstrengung, als Pferde; dabey will man aber bemerkt haben, daß Ochsen auf unbekanntem Wege feiger und träger würden, als auf gewohnten. Unangenehm ist die Langsamkeit der Stiere für den Landwirth beym Einfahren des Getreides und Heues; aber vor dem Pfluge in einem schweren Marschboden behaupten sie unstreitig den Vorzug vor den Pferden.

N.

M.

Kartoffeln = Mehl.

Um feines Mehl oder weiße Stärke aus Kartoffeln zu machen, wasche man die Kartoffeln, wozu man auch sogenannte Palster-Kartoffeln nehmen kann,

rein ab; noch besser ist es, sie fein abzuschälen. Dann reibt man sie auf einer Reibe, je feiner je besser, thut das Geriebene in einen Beutel, gießt Regenwasser darauf, und windet und drückt den Saft in ein reines Gefäß. Dies wiederholt man so lange, bis das

Wasser klar abläuft. Diesen Saft läßt man stehen, so wird sich das Mehl unten im Gefäß sammeln, daß man es in Stücke schneiden und trocknen kann. — Das ausgedrückte Geriebene giebt noch ein gutes Futter für Schweine, Kühe und Hühner.

Mittel gegen den Windbauch beym Vieh.

Gegen den sogenannten Windbauch bey den Thieren, besonders bey Kühen, gebraucht ein hiesiger Landmann schon seit mehrern Jahren mit glück-

lichem Erfolg Terpentins-Öel, und zwar für 1 Groten für Kälber und ganz junge Kühe, für ältere für 2 Grote.

Verlorne Freyheit.

In einem Nebengäßchen in London drohten neulich zwey gegeneinander überstehende Häuser den Einsturz, und wurden einstweilen durch einen Querbalken gestützt, der ziemlich niedrig angebracht werden mußte. Durch diese Bequemlichkeit und durch die Einsamkeit des Gäßchens wurden die mit dem Spleen behafteten eingeladen, diese Gelegenheit zu benutzen; jeden Morgen fand man daselbst einen oder mehrere Einwohner aufgehängt. Es mußte

also eine Schildwache dort hingestellt werden, um die Liebhaber des Aufknüpfens abzuweisen. In der nächsten Nacht fand sich wieder ein Gentleman mit einem Strick ein, und machte Anstalt, sich aus der Welt zu spezieren. Die Schildwache machte ihm bekannt, daß man sich nun nicht mehr hier aufhängen dürfe. „God dam!“ rief jener aus, „was ist aus unster Freyheit geworden!“

Sylbenräthsel.

Die erste Sylbe fliehet,
Wer gern Zerstreung sucht,
Und nach der Zwayten fliehet

Der Dieb auf seiner Flucht.
Das Ganze, von der Zwayten Art,
Die erste Sylbe wohl verwahrt.